



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Goethes politische Lehrjahre

Lorenz, Ottokar

Berlin, 1893

Ilmenau von Bernhard Suphan

Nutzungsbedingungen

[urn:nbn:de:hbz:466:1-55841](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:466:1-55841)

unglückseligen Brief unter Nr. 21 der Welt mitgetheilt und ich möchte wahrlich nicht so viele falsche Schlüsse in meinem Leben gemacht haben, als vermuthlich in den Köpfen Saujagd feindlicher Leser — und diese sind bekanntlich die Mehrzahl — bei dieser Gelegenheit entstehen. Nun kann man aber versichert sein, daß seit Maximilian, dem letzten Ritter, noch nie ein großer Jagdherr existirt hat, dem seine Beamten nicht die beweglichsten und erschütterndsten Vorstellungen über Wildschaden und Bauernbeschwerden gemacht haben. Jeder, der so viel Gelegenheit hatte, wie ich in meinem Leben, alte Archive zu sehen, wird bestätigen, daß überall ganze Fascikel von dergleichen „Aktenstücken“ existiren, wie in Nr. 21 des Goethe'schen Briefs. Der einzige Unterschied ist der, daß der Goethe'sche Brief keine so gewöhnliche amtliche Form hat, weil eben Goethe überhaupt das Glück hatte, viele Geschäfte mit seinem Herrn in einer persönlich freieren Form abwickeln zu können. Will man durchaus annehmen, daß Goethe kein Freund der Saujagd war, so läßt sich ja dagegen wahrscheinlich nicht viel einwenden, obwohl ich nicht einmal dies für erwiesen erachte. Um seinen Eifer für Abschaffung der Schweine auf dem Ettersberge übrigens fachmännisch zu beurtheilen, müßte ich vor Allem wissen, ob der Saupark eingefriedigt war, oder nicht, was freilich leider nicht der Fall gewesen sein wird. Für das Verhältniß Goethes zu Karl August scheint mir aber die ganze Sauerei durchaus irrelevant.

11a) Ausgabe der Goethegesellschaft. 27, 389.

12) *Imenau* von Bernhard Suphan, in dem Sammelwerke zum 8. Oktober 1892. S. 163—201. Ich möchte nur noch ausdrücklich hinzufügen, daß man wohl in dem Gedichte nur Andeutungen auf die innersten seelischen Empfindungen finden dürfte, und daß ich nicht glaube, Goethe habe eigentlich auf irgend ein äußeres Verhältniß anspielen wollen. Ich würde daher allerdings lieber den einen Satz Suphans missen: „Durch die Idee organischen Wachsthum hat sich Goethe überhaupt als Erzieher leiten lassen.“ Der Ausdruck ist ein unglücklicher,

zu welchem weder das Gedicht noch der bei Eckermann angeführte Commentar des alten Goethe dazu den leisesten Grund giebt. Auch in der neu festgestellten Lesart „und schuldig und beglückt“ liegt doch eigentlich nur ein Vorwurf, den sich Goethe gewissermaßen über mancherlei selber macht. Dieses mancherlei, auf welches das Gedicht anspielt, giebt nun aber Anlaß, sich einmal klare Rechenschaft von dem zu geben, was objektiv vorlag. Und da muß ich denn sagen, daß die Goetheforschung noch immer vielfach an das Geklatsche böser Weiber in Weimar erinnert, wo Eine der Andern über Goethe und den Herzog etwas ins Ohr raunt, beide dann höchst bedenkliche Gesichter machen und schließlich Niemand weiß, was eigentlich los war. Jeder thut so, als ob es sich um eine förmliche Falstaff-Pidoll-Heinz-Komödie aus dem 15. Jahrhundert handle, und schließlich weiß doch Niemand zu sagen, was denn Entsetzliches geschehen wäre. Ich gestehe, in Bezug auf das vielbesprochene „Treiben“, nichts als einige mehr oder minder artige Studentenstückchen erfahren zu haben, die einen ausgedehnten Schatz von seit mehr als 100 Jahren in diesen Gegenden lawinenartig vermehrten Anekdoten hervorbrachten; wollte man aber das „Schuldbewußtsein“ in dem Gedichte Ilmenau lediglich in erotischem Sinne aufgefaßt wissen, — da muß ich freilich sagen, daß, wenn Jemand schon in dieser Beziehung Ungewöhnliches voraussetzte, er sich bei dem Ilmenau-Commentar leider sagen müßte, die guten Vorsätze Goethes hätten gar nichts genützt, es hatte sich auch nachher nichts geändert. Die große „Wandlung“ wird wahrscheinlich doch nicht im Jahre 1783, sondern wie ich von Herzen gönne, erst bei den Sechzigern oder Siebzigern stattgefunden haben. Man vergleiche z. B. den amüsanten Brief Karl Augusts an Einsiedel aus Verdun vom 3. September 1792 (Schöll, Karl August-Büchlein S. 87), da war also Goethe in der Ilmenauer Nacht einmal ein schlechter Prophet gewesen, — er wird schon aber dergleichen menschenfreundlich weder für sich noch den Herzog wirklich gemeint haben; bleibt also von den bösen „Jugendjünden“ höchstens noch der Champagner, — glücklicherweise bekam er Beiden, dem Herzog, wie dem Dichter,

so gut wie der schwarze Kaffee dem Philosophen von Ferney. Wenn man es also recht erwägt, so denkt das Ilmenauer Gedicht, wenn man es auch noch so sehr im Sinne des moralischen Katers auffassen wollte, gar nicht an Jugendsünden im gewöhnlichen Sinne des Wortes, sondern lediglich an die Nothwendigkeit des wachsenden Lebensernstes, der den Sterblichen bekanntlich nicht entgeht, und an den zu erinnern der Dichter wohl berufen ist.

Daß die Weimarische Gesellschaft unter dem Scepter der Frau Herder gewiß nicht die lautersten Wahrheiten über Goethe auf die Nachwelt gebracht hat, versteht sich von selbst. Ich vermag aber auch ein Zeugniß, wie das des guten Herrn von Trebra nicht so hoch anzuschlagen, wie der gelehrte Commentator von „Ilmenau“. Der brave Herr Oberberghauptmann sagt ja selber, daß er in recht gedrückter Stimmung zu den „Lustigen von Weimar“ gekommen sei. So nett, erfreulich und lebensvoll seine Aufzeichnung nach 40 Jahren auch war, so möchte aber doch auf die Beobachtung des damals noch ganz jungen Menschen durchaus kein großes Gewicht fallen dürfen. Daß er sich einbildete, Goethe — der Genius des ganzen Kreises!? — sollte diese Erkenntniß nicht erst aus den späteren Jahren des Oberberghauptmannes stammen? — hätte durch einen in überspannter Lustigkeit mitgemachten halben Schritt sich nur die Möglichkeit sichern wollen, „von der andern Hälfte desto gewisser, den heran reisenden mächtigen Freund zurückzuhalten“, ist doch nur eine nachträgliche Combination, für die nichts thatfächliches beigebracht wird. Man könnte glauben, in Goethe hätte ein wahrer Pestalozzi gesteckt! Man weiß nur leider zu gut, wie der ganze Pestalozzi Goethen so außerordentlich zuwider war. Conclusio: Mit den erziehlichen Momenten in dem Verhältniß von Goethe und Karl August ist es nichts. Man kann nicht genug scharf auf Suphans Worte verweisen: „denn ein bedeutender Charakter wird nicht erzogen, er erzieht sich selbst.“

Für das Verhältniß von Karl August und Goethe kommt endlich auch noch die gegenseitige Ansprache in Betracht und

hier verweise ich auf die in dem schon citirten Aufsatze von Hehn vorkommende treffliche Auseinandersetzung über Du, Er, Sie, Ihr, Euer im deutschen Sprachgebrauch. (Gedanken über Goethe S. 270—276.) Auf die gegenseitige Anrede von Karl August und Goethe ist im Besonderen leider nicht Rücksicht genommen. Ich bemerke daher: mit Du redet Karl August alle seine vertrauteren Diener an, Goethe, Einsiedel, Seckendorf; wahrscheinlich lassen sich noch mehr Beispiele finden. Zu den höheren Staatsbeamten sagt er Sie, sowie auch zu Herder und Schiller. Knebeln spricht er mit Ihr beziehungsweise Euch an. Wenn Karl August gegen Goethe scherzt, so gebraucht er irgend einen Titel, wie Excellenz, oder wohl auch Euer Hochgelahrtheit mit der dritten Person des Plural. Amtlich dagegen das gewöhnliche „Sie“.

Umgekehrt sagt Goethe immer Sie; in Schreiben, bei denen man an eine Kenntnißnahme dritter Personen denken könnte, wird je nach der feststehenden Titulatur stets „Durchlaucht“, „herzogl. Durchl.“, „königl. Hoheit“ vorausgeschickt. In gleichem Falle wird Höchstdero und Höchstihro gebraucht. Die Anrede in der Ueberschrift der Briefe ist mir unbekannt. Diese ganze Sache wäre übrigens ein sehr gutes Goethephilologisches Thema, welches hiermit bestens anempfohlen sei.

Zu bemerken ist noch, daß über den erwünschten und nicht erwünschten „Herrn- und Fürstendienst“ v. Loeper in den Anmerkungen zu Dichtung und Wahrheit zum II. und XV. Buch vollständige Mittheilungen macht.

¹³⁾ Gleich hier sei das Verhältniß zu Friedrich dem Großen besprochen, vgl. weiter unten im Texte S. 64 ff. Das Wesentliche ist aus Dichtung und Wahrheit bekannt und durch v. Loepers Anmerkungen insbesondere zu I. 41 ff., II. 62 ff. in seiner Ausgabe beleuchtet. Die Stelle ebd. 77 darf aber nicht übersehen werden, wo es denn doch heißt: „Sie (die Leipziger) hatten, um diese Gesinnungen zu behaupten, ein unendliches Detail anzuführen, welches ich nicht zu läugnen mußte und nach und nach die unbedingte Verehrung erkalten fühlte (so! in allen Aus-